



Pfarrer Achim Kuhn, 49, will Erkenntnisse aus seiner halbjährigen Auszeit in Gemeinde und Landeskirche einbringen

Aus der Auszeit wächst eine Vision für die Kirche

PORTRÄT/ Was macht die Bedeutung der Kirche aus? In seinem Sabbatical suchte Pfarrer Achim Kuhn nach Antworten.

Zwölf Jahre Pfarramt in Adliswil lagen hinter Achim Kuhn, Jahre mit breiter Seelsorgetätigkeit und vielfältigen Aufgaben wie zum Beispiel dem Neuaufbau der Kinderkirche. Im Sommer 2011 begann für ihn ein sechsmonatiger Studienurlaub, das sogenannte Sabbatical, das Pfarrern und Pfarrerinnen nach einer gewissen Amtszeit zusteht. Als Erstes suchte Kuhn im Kapuzinerkloster in Rapperswil die Stille, er meditierte, er las. Danach waren drei Wochen Einzelunterricht an der Theaterakademie in Freiburg im Breisgau angesagt. Kuhn wurde dort bewusst, wie die Körpersprache die innere Befindlichkeit ausdrückt – und wie wichtig sie für den Transport einer Botschaft ist. Das hilft ihm, fortan die Überzeugungskraft seiner Botschaft in den Gottesdiensten zu erhöhen.

MAGIE. Eine gänzlich andere Welt erwartete Achim Kuhn in Kamerun. Er besuchte das Theologische Seminar der Presbyterian Church of Cameroon (PCC) in Kumba und andere reformierte Einrichtungen. Hier sah er, wie Pfarrer beim

Predigen bewusst Wiederholungen einsetzen, um die Zuhörer miteinzubeziehen und zu Zwischenrufen zu animieren. Kuhn begegnete vielen Kindern, die ihre Eltern durch Aids verloren hatten. Er erlebte fröhliche Menschen und grimmige Uniformierte, aber auch das Miteinander der Religionen und den hohen Stellenwert des Hexen- und Wunderglaubens in Kamerun. «Die Magie ist allgegenwärtig», erzählt Kuhn, «Männer verkaufen in den Autobussen Fläschchen, die gleichzeitig vor Zahnweh, Armut und Einbruch schützen, Studenten fürchten sich vor einer Hexe im Dorf.» Am nationalen Fernsehen betete ein TV-Prediger zu Gott, er möge den Bauchtumor einer Frau in ein Baby verwandeln.

MÜLLHALDEN. Die nächste Station in Kuhns Kontrastprogramm war Chicago. Dort besuchte er viele Gottesdienste und bildete sich in Leadership und Fundraising weiter. In den USA verbringen Pfarrer bis zu vierzig Prozent ihrer Arbeitszeit mit Geldsammeln, da die amerikanischen Kirchen keine Steuern

erheben dürfen. Kuhn sah, wie Weisse, Schwarze und Hispanics in abgetrennten Welten leben. Wie vernachlässigt bei den meisten Amerikanern das ökologische Bewusstsein ist, zeigte sich Kuhn auf Fahrten entlang von kilometerlangen Müllhalden, die hoch giftig sind.

MENSCHEN. In Chicago wurde Achim Kuhn die Bedeutung der Begriffe «Vision» und «Leadership» für die Kirche bewusst. «Amerikanische Pfarrpersonen haben dann eine grosse Ausstrahlung, wenn sie als Leader mit einer Vision auftreten. Auch hierzulande muss die Kirche mit einer Vision ihre Bedeutung in der Gesellschaft deutlich machen.» Wo? «Im wirtschaftlichen Mahlwerk und Überlebenskampf droht bei uns vor allem die Mittelklasse auszubrennen. Eine sinnstiftende, seelsorgerische Kirche kann – muss – Visionen entwickeln für Arbeitsmodelle, welche die Wirtschaft am Laufen halten, aber nicht die Menschen zerstören, Visionen gegen die Ausbeutung und Selbstausbeutung der Menschen.» **STEFAN SCHNEITER**

Achim Kuhn

Der dreifache Familienvater Achim Kuhn-Schellpeper ist seit 1999 Pfarrer in Adliswil und Dekan im Bezirk Horgen sowie Kommunikationsberater für Nonprofitorganisationen. 2005 erschien von ihm der Krimi «Seniorentrost», 2010 «Hohe Kunst und eine Leiche» und das Buch «Was der Mensch braucht», in dem 23 Persönlichkeiten über einen für sie wichtigen religiösen Text nachdenken.

AKTUELL

Persönlichkeiten, die nicht vom Brot allein leben

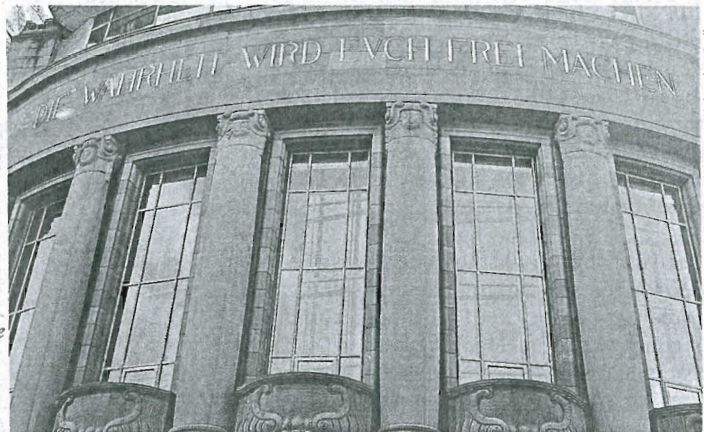
Mehr oder weniger berühmte Schweizer über einen wichtigen Text in ihrem Leben

Eveline Widmer-Schlumpf, Mona Vetsch, Peter Zeindler und 21 andere Schweizer Persönlichkeiten schreiben in einem Buch vom Einfluss eines religiösen Textes auf ihr Leben.

«Was der Mensch braucht» ist das 250-seitige Buch überschrieben, in dem so unterschiedliche Menschen wie der PR-Berater Klaus J. Stöhlker, der ehemalige Zürcher Kirchenratspräsident Ruedi Reich oder der Banker Hans Vontobel erzählen, wie ein biblischer oder sonst religiöser Text-Einfluss auf ihr Leben genommen hat. An den Anfang hat der Herausgeber Achim Kuhn nicht ohne Grund Mona Vetsch gesetzt. In einem brillant geschriebenen Text beschreibt sie eine zufällige («vermuten Sie keine Vorsehung, lassen Sie das Schicksal aus dem Spiel») Begegnung mit dem Wort aus dem Johannesevangelium «...und die Wahrheit wird euch frei machen». Um dann zu erläutern, was der Mensch wirklich braucht, nämlich «die Kraft, Zweifel zu ertragen».

Dass der Theologe und Journalist Werner De Schepper davon ausgeht, dass der Mensch die Bibel und eine Zeitung braucht, verwundert da weniger. Als Ausgangspunkt seiner Überlegungen hat er das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg genommen. Er zeigt auf, welche Überlegungen ihn vor einigen

Das Wort des Paulus ziert das Hauptgebäude der Universität Freiburg i.Br. und wird dort vielleicht etwas anders verstanden ...



Jahren zum Kritiker überhöhter Boni machten.

Fast eine kurze Einführung in jüdische Ethik liefert Rabbiner Reuven Bar-Ephraim, der «die Entscheidung für das Leben» in den Mittelpunkt und den Bibelvers «So wähle das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen» an den Anfang seiner Überlegungen stellt. Der Mensch sei frei, zwischen gut und böse zu entscheiden. Das sei in seiner Sicht des Judentums ganz zentral. Jeder Mensch sollte sich für das Leben entscheiden und aus der Welt einen besseren Wohnort machen.

«Tue Gutes, begehe keine schlechten Handlungen, kultiviere deinen Geist, das ist die Lehre des Buddha» zitiert der tibetische Meditationslehrer Loten Dahortsang eine buddhistische Schrift. Der Mensch hinterlasse mit jeder Handlung Spuren auf der Welt. Deshalb sei es wichtig, Gutes zu tun und auf negative Handlungen zu verzichten. **Alois Schuler**

Achim Kuhn (Hg.): Was der Mensch braucht. Schweizer Persönlichkeiten über einen religiösen Text in ihrem Leben. Theologischer Verlag Zürich, 2010.

BISCHOFSWORT

Eine «päpstliche Linie»?

Im Radio DRS wurden die beiden neuen Schweizer Bischöfe Felix Gmür und Charles Morerod auf sympathische Weise vorgestellt.



Dabei ist unser Radio keineswegs unkritisch. Es lobte bei beiden ihre Fröhlichkeit, ihre Nähe zu den Menschen, ihre Welt-offenheit und gute Bildung. Das Radio erwähnte aber auch, dass sich beide wohl nicht für die Priesterweihe der Frauen einsetzen werden und beide für die Beibehaltung des Zölibates sind. Sie seien halt auf der «päpstlichen Linie»!

Diesen Begriff «päpstliche Linie» möchte ich hinterfragen. Das tönt ja so, wie wenn in unserer Kirche der Papst alles befehlen könnte und alle Katholiken ihm dann einfach fol-

gen müssten. In Wirklichkeit ist es aber nicht so. Vielmehr wird auch in unserer Kirche viel miteinander gesprochen und dann auch nachgefragt, wer welcher Meinung zustimmt. So wurde z.B. über die Beibehaltung der Zölibats-Verpflichtung für die Priester immer wieder diskutiert und abgestimmt. Beim 2. Vatikanischen Konzil haben sich die Bischöfe in grosser Mehrheit für die Beibehaltung des Zölibates ausgesprochen, weil auch Jesus ehelos gelebt und seine Jünger dazu eingeladen hat. Diese Abstimmung ist in weiteren Bischofssynoden wiederholt worden. Wenn man heute alle Katholiken der Welt fragen könnte – es sind ja mehr als eine Milliarde Katholiken! –, käme nach meinen Erfahrungen in vielen Ländern wohl eine grosse Mehrheit für die jetzige Haltung der Kirche heraus.

In unserer Kirche zählen nicht nur der Papst, sondern alle Glaubenden. Seit 20 Jahrhunderten wurde in unserer Kirche auf die

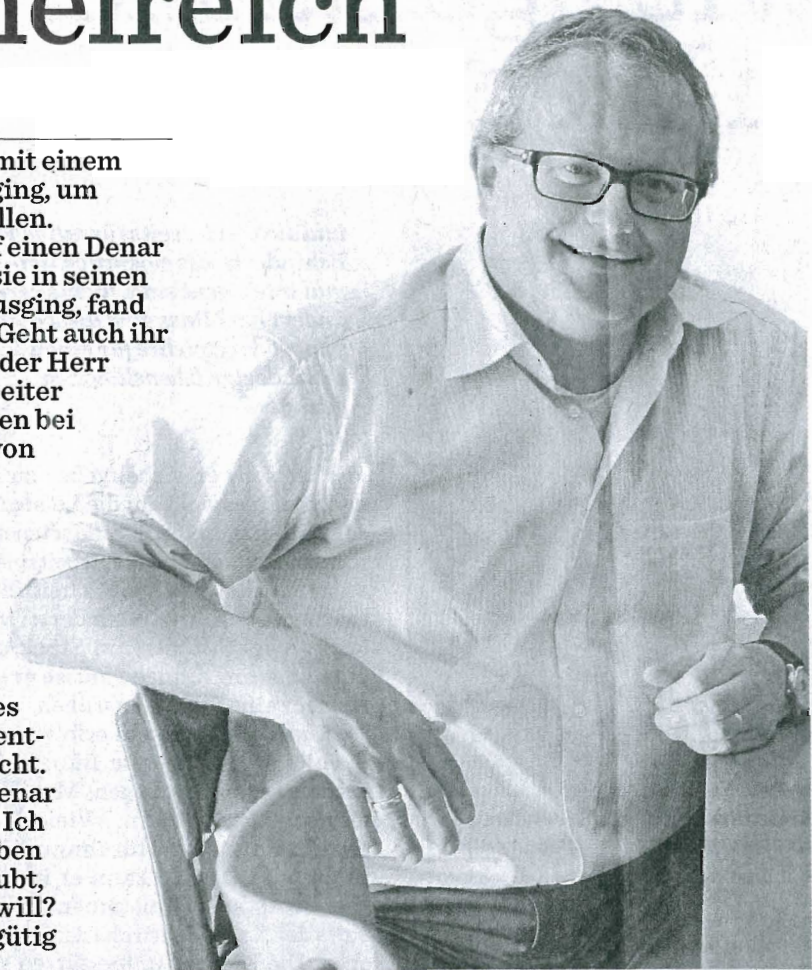
Gläubigen geschaut und wurden sie befragt: Was glaubt ihr? Wie versteht ihr das Evangelium, wenn ihr alle seine Aussagen berücksichtigt? Was soll in unserer katholischen Kirche gelten? Solches Nachfragen geschieht in den Konzilen und Synoden. Auch die Päpste müssen zuerst hören. So steht es auch im Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit vom Jahre 1870: Der Papst hat dank göttlichem Beistand «jene Unfehlbarkeit, mit dem der göttliche Erlöser seine Kirche bei der Definition der Glaubens- oder Sittenlehre ausgestattet sehen wollte.»

Eine päpstliche Lehre muss also der Lehre der Kirche entsprechen. Die «päpstliche Linie» ist eine «kirchliche Linie». Wir dürfen den Papst nicht von der Kirche absetzen und isolieren. Kirche sind wir alle. Ihre Mitte ist Christus, auf den wir alle sehen müssen.

+ **Martin Gächter**,
Weibischof des Bistums Basel

Vom Lohn im Himmelreich

Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsherrn, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. Nachdem er sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag geeinigt hatte, schickte er sie in seinen Weinberg. Als er um die elfte Stunde ausging, fand er andere dastehen. Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg! Es wurde Abend und der Herr sagte zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und zahl ihnen den Lohn aus, angefangen bei den Letzten bis zu den Ersten. Als die von der elften Stunde kamen, erhielten sie jeder einen Denar. Und als die Ersten kamen, meinten sie, dass sie mehr erhalten würden; auch sie erhielten jeder einen Denar. Sie beschwerten sich beim Gutsherrn: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgestellt, die wir die Last des Tages und die Hitze ertragen haben. Er aber entgegnete: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Hast du dich nicht mit mir auf einen Denar geeinigt? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten gleich viel geben wie dir. Oder ist es mir etwa nicht erlaubt, mit dem, was mein ist, zu tun, was ich will? Machst du ein böses Gesicht, weil ich gütig bin? So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte. MATTHÄUS 20,1-16



Werner de Schepper, stellvertretender Chefredaktor Aargauer Zeitung, ehemals Chefredaktor Blick. | SPECTER

Kirchenbote Basel, März 2012

«Ein Weinbergbesitzer stellt Arbeiter ein. Nachdem er den üblichen Lohn mit ihnen vereinbart hat, schickt er sie in seinen Weinberg. Viele Arbeiter will er einstellen. Deshalb sucht er den ganzen Tag: morgens um 6 Uhr, um 9 Uhr, zur Mittagszeit und um 15 Uhr. Sogar noch um 5 Uhr nachmittags wirbt er bei Arbeitslosen, sie möchten noch für eine Stunde arbeiten kommen. So weit hören wir der Geschichte von den Arbeitern im Weinberg des Herrn gerne zu, die Jesus vor 2000 Jahren seinen Jüngern erzählte.

Aber jetzt wirds ärgerlich: Bei der Entlohnung kommen zuerst die Kurzarbeiter dran. Für eine einzige Arbeitsstunde bekommen sie den vollen Tageslohn. Die Vollzeitbeschäftigten kommen zuletzt dran. Sie sind masslos enttäuscht: Ihr Lohn ist genauso hoch! Sie beginnen zu murren.

Haben die Murrenden nicht recht, wenn sie die Lohnpolitik dieses Arbeitgebers als ungerecht empfinden? Wer viel arbeitet, muss doch mehr verdienen, als wer wenig arbeitet? «Mein Freund», sagt dann der gütige

Arbeitgeber zum Sprecher der Murrenden, «ich tue dir nicht unrecht.» Der Weinberg-Besitzer hat recht. Er nimmt den Vollzeitbeschäftigten ja nichts weg. «Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?» Bei dieser Frage des Arbeitgebers fühlen wir uns endgültig ertappt: Der Aufstand der Murrenden ist nichts anderes als der Neid auf die Beschenktten.

Dies ist die schwierige, aber befreiende Botschaft des gütigen Herrn im Weinberg. Er sortiert nicht nach der Leistung. Er gibt jedem eine Chance. Er möchte allen Arbeit geben, von der man leben kann. Wir alle sind murrende Arbeiter im Weinberg. Wir streben unentwegt nach Leistung und Lohn. Aber wir wissen auch: Dass wir geliebt werden, dass wir Treue erfahren, dass wir Menschen haben, die uns verstehen – das alles lässt sich nicht verrechnen. Es wird uns geschenkt.

Ob der Schweizer Arbeitsherr Marcel Ospel die Geschichte von den Arbeitern im Weinberg des Herrn kennt, weiss ich nicht. Das Evangelium des Marcel Ospel kennen wir. Die

Geschichte der Arbeiter im Weinberg hört sich so an: Nach getaner Arbeit sah der Hausherr, dass der Weinberg Früchte trug wie noch nie. Er zahlte seinen Angestellten den vereinbarten Lohn aus. Sich selbst zahlte er über 200-mal mehr als den Durchschnittslohn. Den vielen Menschen aber, die verständnislos murrten, sagte er nur: «Bürgerliche Politiker, welche so die Spaltung der Gesellschaft heraufbeschwören, handeln populistisch und unverantwortlich. Hohe Löhne sind ein Zeichen dafür, dass die Wirtschaft eines Landes floriert.» So endet das Evangelium nach Marcel Ospel. Verkündet hat er es letzten Sonntag. Das ganze Volk hat es gehört. Aber Glauben schenkt ihm keiner. Amen.»

SERIE

Texte aus dem Buch «Was der Mensch braucht, Schweizer Persönlichkeiten über einen religiösen Text in ihrem Leben», Achim Kuhn (Hg), TVZ

